



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Streit über die Karolinen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Schwäche und Laster. Canon hätte also dem heiligen Ehebunde auf der rechten Seite das Bild von Wollust und Begier auf der linken, hätte der Erwerbslust die Habsucht, der Arbeit Trägheit und Schwelgerei, der Wißbegier frevelnde Zweifelsucht und Unglauben entgegenstellen können: dann erst wäre der Kreislauf des Völklerlebens erschöpfend vorgeführt gewesen. So aber hat sich Canon eine Fülle des herrlichsten Materials dadurch entgehen lassen, daß er seinen philosophischen Hausgeist, den er so wacker heraufbeschworen, zu früh wieder entlassen hat, anstatt ihn festzuhalten und bis ans Ende seiner Arbeit in seinem Dienste zu verwenden; daß er der Phantasie Thür und Thor geöffnet hat, bevor der Gedanke mit seiner Arbeit fertig war.



Der Streit über die Karolinen.



ir ergänzen heute zunächst unsern neulichen Bericht über diese Frage durch einige geschichtliche und geographische Zusätze, welche die spanischen Ansprüche auf die Karolinen genauer zu beleuchten geeignet sind. Die Entscheidung Papst Alexanders des Sechsten von 1494, die der Krone Spanien alle etwa neu zu entdeckenden Länder zusprach, welche 370 Seemeilen westlich von den Azoren lägen, konnte nur für die Mächte Geltung behalten, welche den Papst als Oberhaupt der Christenheit auch in weltlichen Angelegenheiten anerkannten. Die andern haben jenen Ausspruch stets als nicht vorhanden angesehen.

Der Umstand ferner, daß der Führer eines Schiffes ein neues Land gesehen hatte, begründete schon in sehr alter Zeit für die Nation desselben so wenig ein Recht auf den Besitz dieses Landes, daß es für erforderlich galt, das Gesehen durch symbolische Handlungen, Landen, Einschneiden des Wappens oder des Namens des betreffenden Souveräns in einen Baum, Errichtung eines Kreuzes oder eines Altars u. dergl. zu ergänzen. Noch später hielt man eine förmliche notarielle Urkunde für nötig zur Sicherung des Besitzrechtes. Von dem allen ist bei der Entdeckung der Karolinen durchaus nichts geschehen.

Allmählich genügten auch solche symbolische Besitzergreifungen nicht mehr, und es bildete sich der Grundsatz aus, daß ein überseeisches Land von Angehörigen einer europäischen Macht besiedelt und irgendwie benutzt sein müsse, wenn es als ihr gehörig betrachtet werden solle. Hiervon ist aber, soweit es Spanien und die Karolinen betrifft, erst recht keine Rede. Die Spanier haben

Jahrhunderte verstreichen lassen, ohne auch nur den Versuch zu einer Benützung jener Inseln zu unternehmen, es hat dort niemals eine spanische Ansiedlung gegeben, wohl aber eine Anzahl anderer, die, vor vielen Jahren gegründet, noch jetzt bestehen, und unter denen die deutschen die wichtigsten sind. Auf Sap haben die deutsche Plantagengesellschaft, die auch auf Bonape eine Station errichtet hat, die deutsche Firma Hernsheim u. Komp., der Engländer D'Keefe und der Amerikaner Holcombe Faktoreien, die auf den andern bewohnten Inseln der Gruppe ihre Vertreter haben, was namentlich von der Plantagengesellschaft gilt. Diese Ansiedler beschäftigen sich vorzüglich mit dem Einkauf von „Kopra,“ d. h. Kokosnußkernen zur Bereitung von Öl, und der Einfuhr von eisernen Werkzeugen, Tabak, Flinten, Kanonen (für die Häuptlinge, die ihre Burgen damit armiren), Blei, Pulver und Zündhütchen. Sie waren bis jetzt keiner Herrschaft unterworfen und wurden von den Eingebornen in keiner Weise behelligt, lebten aber unter einander in keinen freundlichen Verhältnissen, indem besonders D'Keefe in der Verfolgung seiner Interessen sehr rücksichtslos gegen seine Konkurrenten verfuhr und eine Art Faustrecht übte, insofgedessen sich diese nach Schutz aus Europa sehnten. Derselbe Wunsch erwachte auch unter den Häuptlingen der Eingebornen, die sich von jeher vielfach befehdeten, und im vorigen Jahre baten einige derselben in Manila um Aufspflanzung der spanischen Flagge. Der dortige Gouverneur der Philippinen sandte darauf ein spanisches Kriegsschiff, den „Velasco,“ nach den Karolinen ab, welches Mitte März d. J. Sap und die Palao-Inseln anlief, sich aber auf eine bloße Rekognoszierung beschränkte. Unterhandlungen mit den Häuptlingen und ein Aufhissen der spanischen Flagge fanden bei dieser Gelegenheit nicht statt. Später sollte von Manila der Dampfer „Carriedo“ nach den Karolinen und den Palaos abgehen und ihnen in der Person des Schiffslieutenants Capriles einen Gouverneur bringen. Mit diesem sollten sich ein Infanterielieutenant als Sekretär, 25 Soldaten mit 3 Unteroffizieren und 25 Sträflinge, meist Bauhandwerker, sowie 4 Mönche, letztere zu Missionszwecken, einschiffen. Mittlerweile aber erschien das deutsche Kanonenboot „Itis“ an der Küste von Sap und zog hier die Flagge des deutschen Reiches auf. Deutschland hat also nach dem Vorhergehenden unzweifelhaft die Hauptbedingungen erfüllt, auf die das Besitzrecht sich gründet, es hat auf den Karolinen Ansiedlungen errichtet, und es hat dort symbolisch festgestellt, daß es von dem herrenlosen Lande Besitz ergreift und den Schutz seiner dort lebenden Angehörigen und zugleich der Eingebornen übernimmt.

Die päpstliche Entscheidung von 1497 ist dem gegenüber null und nichtig. Und ebensowenig Wert hat völkerrechtlich die Behauptung der Spanier, die Karolinen seien geographisch und wirtschaftlich ein Zubehör der Philippinen, die ihnen freilich unzweifelhaft gehören, aber ebenso unzweifelhaft zu Asien zu rechnen sind, während die Karolinen immer zu Mikronesien, also zu Australien gezählt wurden, und zwar aus guten physischen und ökonomischen Gründen.

Daneben läßt sich die Frage aufwerfen, ob es ein Vorteil zunächst für unsre in diesen Meeren und Ländern handelstreibenden Kaufleute, dann für die eingeborne Bevölkerung sein würde, wenn Spaniens angebliches Recht, dort zu herrschen, zur Geltung gelangte, und diese Frage muß sehr entschieden verneint werden; denn die unausbleibliche Folge solcher Herrschaft würde Störung von Schiffahrt und Handel und unerhörte Bedrückung und Ausbeutung der Eingebornen sein.

Daß dies keine aus der Luft gegriffne Behauptung ist, zeigt ein Blick auf die benachbarten Mariannen, wo das spanische Mißregiment thatsächlich nichts als Ruin und Elend herbeigeführt hat, obwohl diese Inseln von der Natur reich gesegnet sind und ihre Bewohner ursprünglich anstellige und fleißige Menschen waren. Das Klima ist herrlich, der Boden sehr fruchtbar. Vor etwa zwei Jahrzehnten baute man Kopra und Zucker in Menge, und das Volk lebte in Glück und Wohlstand. Verschiedne europäische Kaufleute hatten sich hier niedergelassen und trieben einen schwunghaften Handel und Plantagenbau. Jetzt ist das alles zu grunde gerichtet, und zwar einzig und allein durch das habfüchtige und willkürliche Verfahren der spanischen Beamten, die ihre Posten nur als Gelegenheit auffassen, sich den Beutel zu füllen. Land und Leute müssen ihnen dabei dienen: sie erheben für ihre Klasse eine Kopfsteuer, zwingen das Volk, für ihre Felder und Pflanzungen unentgeltlich zu arbeiten, treiben ihr Vieh in die jungen Zuckerrohrtriebe, verpachten den Fischfang als Monopol, nötigen die Eingebornen, ihnen die Kopra um geringen Preis zu überlassen, und verkaufen sie dann wieder um das Dreifache. Auch der Handel mit Lebensmitteln, mit denen sich die Walfischfänger der Südsee hier zu versorgen pflegen, geht nur durch die Hände der Gouverneure, die auch hier billig einkaufen und teuer verkaufen. Durch dieses Ausaugungssystem ist das Volk völlig heruntergekommen, nur wenige arbeiten mehr, die Pflanzungen sind verwildert, die europäischen Ansiedler haben sich zurückgezogen; denn man verbot ihnen den Handel ebenfalls, und man stellte ihnen, als sie mit Arbeitern von den Karolinen Kulturen anzulegen begonnen hatten, für den Weiterbetrieb derselben unerfüllbare Bedingungen, sodaß sie ihre Einrichtungen mit Verlust eingehen lassen mußten. Eine Erhebung der Eingebornen, welche auf der Hauptinsel Guam stattfand und bei welcher der Gouverneur getötet wurde, mißlang und wurde hart bestraft. Seitdem hat sich auch der energischeren Naturen dumpfe Gleichgiltigkeit bemächtigt, man läßt über sich ergehen, was nicht zu ändern ist, und lebt, so gut oder so übel sichs machen läßt, in den Tag hinein. Dieselben Zustände würden rasch eintreten, wenn die Karolinen unter spanische Herrschaft kommen sollten; sie würde nichts für ihr Gedeihen thun und alles zulassen was dasselbe hindern und auch die vorzugsweise von deutscher Betriebsamkeit geschaffenen Anfänge dieses Gedeihens vernichten muß. In wenigen Jahren würden dann die europäischen Faktoreien auf Sap und Bonape eingegangen und die Häfen dieser

Inseln verödet sein. Wir hoffen daher, daß die Karolinen unter deutschen Schutz kommen, oder daß der Streit wenigstens mit einem Vertrage endigt, der alle spanischen Mißbräuche von diesen Inseln ausschließt, den deutschen Schiffern und Kaufleuten Sicherheit vor spanischer Willkür verschafft und die Eingebornen vor dem Ruin bewahrt, der den Handel mit ihnen unmöglich machen würde, da sie im entgegengesetzten Falle bald nichts mehr erzeugen und zu verkaufen haben würden.

Daran knüpft sich nach den neuesten Berichten aus der Südsee eine zweite Hoffnung, die nämlich, daß das deutsche Reich bald auch die Marschallinseln, wo Deutsche ebenfalls Faktoreien angelegt haben, unter seinen Schutz stellen wird oder schon gestellt hat. Der Reisende Dr. Stübel schlug vor etwa Jahresfrist vor, man möge ihn auf einem Kriegsschiffe im Mai d. J. zunächst nach Neubritannien und von da nach Sap gehen und hierauf über die Marschall- und Gilbertinseln nach Apia zurückkehren lassen, und ist dies geschehen, so dürfte sich das Gerücht einer Besitzergreifung der ersteren durch Deutschland, das vor etwa vierzehn Tagen in der Presse auftauchte, bestätigen und bald die Nachricht eintreffen, daß auch die Gilbertinseln in unsern Besitz übergegangen sind. Beide Gruppen hatten bis jetzt keinen europäischen Besitzer. Das Regiment der Eingebornen aber war wie auf den Karolinen ein feudales, d. h. die einzelnen Stämme wurden von Häuptlingen beherrscht. Schon 1881 machte das deutsche Kriegsschiff „Habicht“ eine längere Rundreise durch die Inselgruppe, und im vorigen Jahre rekonozirte die „Hyäne“ einige der Eilande. Dieselben liefern für den Handel gleichfalls vorzüglich Kopra. Durch einen Bericht Dr. Stübels wissen wir, daß die Firma Hernsheim u. Komp. von den westlichen Inseln dieser Gruppe seit 1876 folgende „bearbeitet“: Saluit (die Hauptstation mit deutschem Konsulat und Kohlenlager), Ebon, Namurik, Arna (je eine Faktorei), Madschura und Milli (je zwei Faktoreien). Von den östlichen hat die Firma im vorigen Jahre Nur und Moloclap „in Arbeit genommen.“ Weiterhin kommt die deutsche Plantagengesellschaft mit ihren Erwerbungen und neben dieser nur noch die englische Firma Fenderson und Mac Farlane in Betracht, die ihre Niederlassung auf der Insel Madschura hat. Die Marschallinseln haben zusammen (es sind dreiunddreißig an der Zahl) eine Bevölkerung von etwa 10000 Seelen und produziren jährlich ungefähr 1400 Tonnen Kopra, von denen etwa 1100 auf die beiden deutschen Häuser und 300 auf die englische Firma zu rechnen sind.

Der Streit, der sich zwischen den Kabinetten von Berlin und Madrid über den Besitz der Karolinen entsponnen hat, ist noch in der Schwebe und wird vermutlich, wie Fürst Bismarck für den Fall einer Nichtverständigung zwischen den beiden Kabinetten vorgeschlagen hat, durch schiedsrichterlichen Spruch einer dritten Macht beendet werden, obwohl Spanien dies im voraus abgelehnt zu haben scheint. Auf einen Krieg es ankommen zu lassen, kann nur spanischer

Wahnsinn vorschlagen. Es würde selbstverständlich ein Seekrieg sein, und daß die deutsche Kriegsmarine der spanischen überlegen ist, liegt für jeden Kenner der Verhältnisse auf der Hand. Der Krieg würde Geld und zwar viel Geld kosten, und Spanien ist jetzt schon halb bankerott. Wenn die deutsche Politik in der Sache bisher mit großer Rücksicht vorgegangen ist, so ist sie dabei einzig und allein von ihren stets friedfertigen Grundsätzen und Absichten geleitet worden und nicht von etwaigen Befürchtungen wegen des Ausganges eines Konfliktes in Waffen. Ebenso wenig aber auch aus einem andern Grunde, von welchem manche Blätter Kenntnis haben wollten und an welchen man auch in Madrider Regierungskreisen gedacht zu haben scheint. Wenn man hier auf ein sehr weites Entgegenkommen Deutschlands, auf Erfüllung hochgespannter Forderungen Spaniens hoffte, weil man meinte, Fürst Bismarck fürchte bei einer andern Haltung einen Sieg der spanischen Republikaner über die königlichen Parteien und eine Verschmelzung der dann wieder erstehenden Republik Spanien mit der französischen Nachbarrepublik, so wird der hochoffizielle Artikel der „Kölnischen Zeitung“, der eine solche Fusion als für uns gleichgiltig bezeichnete, die Herren eines andern belehrt haben. Die Redewendungen, nach denen Deutschland gar kein Interesse an dem politischen Schicksale Spaniens hat, nach denen es dem deutschen Reiche ganz gleichgiltig sein kann, ob Spanien sich in ein Abhängigkeitsverhältnis zu Frankreich begiebt und nach denen vom Standpunkte des deutschen Interesses sogar gegen eine vollständige Fusion der beiden Staaten nichts einzuwenden sein würde — diese Sätze waren offenbar ebenso für höhere Regionen bestimmt wie vor einigen Monaten die parlamentarische Rede des Reichskanzlers, in der er erklärte, daß das Haus der preußischen Könige und deutschen Kaiser in der auswärtigen Politik sich niemals durch verwandtschaftliche Rücksichten bestimmen lasse, sondern hier nur dem Gebote des Landesinteresses folgen könne. Diese Wahrheit wurde jetzt dahin erweitert, daß auch freundschaftliche Beziehungen zwischen den Dynastien die deutsche Politik nicht beeinflussen und dazu veranlassen dürften, Schritte zu thun, die nicht zugleich im Interesse des preußischen und deutschen Staates lägen, und wurde damals indirekt nach London hingesprochen, so ging die Erklärung jetzt nach Madrid. Sie lautete jetzt, wenn man zwischen den Zeilen las, ungefähr folgendermaßen: Unser kaiserliches Haus ist mit dem Könige Alfonso dem Zwölften befreundet und wünscht selbstverständlich, daß er auf dem spanischen Throne verbleibe, und daß in Spanien die monarchische Staatsverfassung sich erhalte, darf aber diesem Wunsche und jenen freundschaftlichen Gefühlen das deutsche Interesse nicht unterordnen, und wenn ihr glaubt, ihr dürft darauf bauen, daß die deutsche Politik jener Freundschaft wegen sich von euch irgendwie mehr bieten lassen werde, als die Billigkeit verlangt, mehr als unser Interesse erlaubt, so gebt ihr euch einem Irrtum hin, so habt ihr falsch gerechnet. Die Warnung galt Ministern, welche so zu rechnen schienen; sie konnte aber auch an eine andre Adresse gerichtet

sein, an spanische und andre Republikaner, die Neigung verrieten, von dem Freundschaftsverhältnisse des Königs in Madrid zum Berliner Hofe Nutzen zu ziehen, daraufhin gegen Deutschland die Übermütigen zu spielen und so sich als Patrioten die Volksgunst zu verschaffen, so zur Macht zu gelangen und sich damit gegen den „Manenoberst“ zu wenden und die Monarchie in Spanien zu untergraben, zuletzt aber eine Fusion mit der Stammverwandten, auch lateinischen französischen Nachbarrepublik herbeizuführen. Diesen wurde gesagt, daß Deutschland einer solchen Verschmelzung mit kühler Ruhe zusehen würde. Und das wäre in der That erlaubt; denn zwei mit einander vereinigt würden in diesem Falle nicht mehr bedeuten als zwei getrennt neben einander. Eine spanische Republik verschmolzen mit einer französischen würde eher eine Schwächung als eine Stärkung der letzteren sein, eine Einimpfung von Gebrechen, welche diese nicht oder nur in schwachem Maße an sich hat, eine Verbindung von disparaten Elementen, welche mit der Phrase von der Einheit der lateinischen Rasse nicht hinwegzuzaubern sind. Gewiß ist, daß viele Spanier republikanische Tendenzen verfolgen, ebenso gewiß aber auch, daß sehr wenige sich mit Frankreich vereinigt sehen möchten, da sie dann das schwächere Glied und somit dem stärkeren untergeordnet sein würden. Wir kennen die Eifersucht der lateinischen Nationen aufeinander, wir wissen, welchem Widerstande das Bestreben Napoleons des Dritten begegnete, die „Schwesternationen“ unter eine Art französischer Hegemonie zu bringen, und wir finden in der Geschichte dieses und des vorigen Jahrhunderts, wie wenig Neigung gerade die Spanier haben, sich von Frankreich bevormunden und benutzen zu lassen.

Summa und Moral dieser Betrachtung: das deutsche Interesse wird in der Frage wegen der Karolinen weder der Freundschaft des Berliner Hofes mit dem Madrider, noch der Befürchtung, daß Spanien bei einem Bestehen der Deutschen auf ihrem Rechte und daraus hervorgehenden Verlusten Spaniens zur Republik werden und sich mit Frankreich verschmelzen werde, zum Opfer gebracht werden. Wir würden einer Eventualität der letztern Art mit Ruhe zusehen können; denn sie würde erstens Frankreichs Kräfte nicht vermehren und zweitens keinen langen Bestand haben.

Deutschland wird in der Sache fortfahren, Rücksicht zu üben und zu einer Verständigung die Hand zu bieten, denn es ist in erster Linie eine friedliche Macht. Aber es wird sich unbilligen Zumutungen nicht fügen. Spanien wird mit sich reden lassen müssen. Es geht in der Politik nicht mit dem Don Quixote und dem Eigensinn Don Colibrados. Hier haben Recht, Verstand und Billigkeit, nicht der Dünkel von Leuten das Wort, die große Herren gewesen sind und das nicht vergessen können. Die gesamte öffentliche Meinung außerhalb Spaniens steht hier auf unsrer Seite, selbst die französischen Blätter, soweit sie nicht von Gefühlen beherrscht und von Phantasie verwirrt sind. Dasselbe gilt von der englischen Presse, wie wir bei den scheelen Blicken, mit denen man

hier die deutschen Kolonialbestrebungen längere Zeit ansah, nicht ohne einiges Erstaunen gewahr wurden, aber gern in unser Buch eintragen. Fürst Bismarck führte einen diplomatischen Krieg mit dem uns mißgünstigen Ministerium Gladstone. Er hat denselben nicht nach allen seinen Zielen gewonnen: wir haben am Venue und an der Luciabucht nicht erlangt, was wir wünschten und erstrebten. Aber wir haben doch gute Resultate dabei zu verzeichnen gehabt: wir haben im Westen von Afrika und im Südosten dieses Weltteils unsre Flagge aufgepflanzt, und wir haben sie in Neuguinea entfaltet, ohne daß England Einspruch dagegen erhoben hätte oder uns sonst dabei dauernd in den Weg getreten wäre. Nun kommt der Streit über die Karolinen. Es wurde in Spanien, Frankreich und anderwärts anfangs viel über uns geschrieen, gehezt und sonst gelärmt. In England dagegen war die öffentliche Meinung von Beginn an — wenige Organe derselben, der freihändlerische Manchester Guardian z. B. ausgenommen — für unsre Ansprüche, fand die spanischen zweifelhaft und erklärte das Madrider Säbelrasseln für lächerliche Thorheit. Sollte das nicht auch die Meinung der jetzigen englischen Regierung sein? Es ist Aberglaube, wenn man meint, die englische Presse sei von der Regierung absolut unbeeinflusst. Unter Gladstone hätte sie sich ohne Zweifel anders verhalten. Wir meinen, diese Andeutung wird genügen.



Notizen.

Die konfessionelle Schule in neuer Beleuchtung. Vor sechzehn Jahren erschien die bekannte Schrift des Professors Gneist, welche zu zeigen unternahm, daß die sogenannte konfessionelle Schule — die katholische und die evangelische — in Preußen nicht zu Recht bestehe, sondern nur auf den Verwaltungsmaßregeln der Behörden beruhe; nur die Simultanschule sei preußisch.

Diese mit viel Geschick durchgeführte juristische Ansicht wurde von bedeutenden Männern sehr bald gebilligt, so von Dove (Kirchenrecht), Hermann Schulze (Preußisches Staatsrecht), G. Meyer (Verwaltungsrecht), von Justizrat von Bar (Staat und katholische Kirche) u. a. Sie schien auch durch den Minister Falk praktisch in Geltung zu kommen, wenn auch in staatsmännisch vorsichtiger Form.

Erst jetzt wird mit gleichartiger staatsrechtlicher Beweisführung vom Professor R. Bierling in Greifswalde den Ansichten Gneists entgegengetreten in seiner Schrift: Die konfessionelle Schule in Preußen und ihr Recht; zwei Abhandlungen (Gotha, Perthes, 1885). Bierling prüft in der ersten Abhandlung die rechtliche Seite, in der zweiten handelt er mehr von dem, was wünschenswert scheint, also von der schulpolitischen Frage. In beiden Abhandlungen ist manches Wertvolle für einen größeren Leserkreis enthalten. Der Verfasser ist auf seinem Gebiet konservativ in jeder Beziehung; den Heißspornen thut er in seiner Kirchlichkeit noch